Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 22

Artikel: Kann man's allen recht machen? : (Schluss)
Autor: Schmid, U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532121

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 3. Juni 1926 Nr. 22 12. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: **J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66**

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch die **Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten**

Beilagen zur Schweizer-Schule: **Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar**

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag

Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Kann man's allen recht machen — Die Pfingstversammlung der Luzerner — Schulnachrichten — Bücherschau — Himmelserscheinungen im Monat Juni — Hilfskasse — Lehrerzimmer — **Beilage:** Mittelschule Nr. 4 natur.-wissenschaftl. Ausgabe.

Kann man's allen recht machen?

Von A. Schmid, Sekundarlehrer, Münster (Schluß)

Die Urteile der Menschen sind verschieden, und ihre Interessen sind oft ganz entgegengesetzt. Darum achte nicht zu viel auf das Urteil und Gerede der Menschen, wenn du dir dein Leben nicht selbst unruhig und verdrießlich machen willst. Achte dagegen immer nur und desto mehr auf den Befehl Gottes und auf die Stimme deines Gewissens.

Alban Stolz hat in seinem „Vaterunser" in amüsanter Sprache viel Lehrreiches geschrieben über Neid und Mißvergunst. Um die sündigen Menschenkinder zu veranlassen, weniger neidisch zu sein, hat er den Neid photographiert.

Wenn zum Exempel zwei oder drei Aerzte in einem Ort sind, sagt Stolz, da ist es schon passiert, daß sie einander scheel ansehen wegen der Kundschaft und wenn sie einander grüßen, so sieht man's ihnen wohl an, daß es ihnen nicht recht ist mit dem Grüßen, und weichen einander aus. Wenn in einem Haus ein Kranker liegt, und der Kranke will nicht gesund werden von den Rezepten seines Doktors und die Sache wird langweilig und der Patient nimmt einen andern Doktor; dann begehrt dieser die Rezepte zu sehen, riecht an der Medizin, fragt aus, zuckt die Achsel, lächelt verdrießlich und sagt: „Er hat euch falsch behandelt und da glaub ich wohl, daß es nicht besser geworden ist." Und wenn der Kranke stirbt, so ist der erste oder zweite Doktor schuld, je nachdem man den zweiten oder ersten hört. — So viel ist gewiß, es muß schon ein ganz rechtschaffener und christlicher Doktor sein, ein wahrer Ritter wie St. Georg, wenn er den Lindwurm, den Neidteufel, ganz unter die Füße bringt und ehrbar von seinem Nebendoktor spricht und denkt und ihm sein Brot und seine Reputation von ganzem Herzen gönnt.

Oder wenn ein lediges Weibsbild einen Mann kriegt und mit dem Manne ihre Versorgung: was ist das für ein Geschwätz und Gespött und Ehrabschneiden unter den vorgeblichen Jungfern und unter den Müttern dieser Jungfern, welche wegen des langen Wartens unmutig werden! Bald muß der Bräutigam nichts nutz sein, bald darf die Braut keinen Heller wert sein, und er sei ein rechter Narr, daß er die da nehme; man wisse schon, warum es denen zwei mit dem Heiraten pressiere. Wenn dann die Hochzeitsleute vornehm angezogen sind, da heißt es: „Die haben's nötig, die da, sie sollen zuerst ihre Schulden zahlen!" Sind sie aber bescheiden gekleidet, so spöttelt man: „Da sieht man das Bettelvolk; sie bringen nicht einmal so viel zusammen, daß sie sich an der Hochzeit ordentlich kleiden können!" — Was redet denn so wüst und giftig aus diesen Mäulern? — Der Neid.

Und erst der Wirt, sei es nun der Adlerwirt oder den Sternwirt oder der Lamm- oder Löwenwirt: wenn sie nah beisammen wohnen, ist es gar schlimm. Fährt ein Wägelein daher und hält an beim Nachbarwirtshaus, so ist das ein gar böses Ding. Der Wirt und mehr noch die Wirtin oder Tochter springt ans Fenster und guckt, wer's

ist und ärgert sich und legt's schlecht aus, daß die gerade dort anhalten.

Oder wenn im Ort zwei Schuhmacher sind oder drei; alle haben nach eigenem Geständnis gar gutes Leder, nähen ganz exakt, und ihre Stiefel halten sieben Jahre und noch länger: was ist das in den Augen des Schuhmachers für eine Blindheit und vermaledeite Bosheit, zu einem von den zwei andern zu gehen und sein elendes Leder von abgestandenen Kälbern oder von verbrauchten Schuhen zu kaufen. Was sind doch die Leute so blind und töricht u. wissen keinen Unterschied zu machen zwischen Meisterarbeit und der Arbeit eines Pfuschers!

Oder wie steht's mit zwei Krämern im Dorf? Red einmal mit dem einen von dem andern. Da wirst du gleich hören, wie die Ware des andern so schlecht sei, sein Kaffee stinke, möchte ihn nicht geschenkt; sein Zucker sei von Runkelrüben gemacht; seinen Schnupftabak mache er feucht, man dürfe gar nicht sagen mit was. Das Salz spritze er, damit es schwerer ins Gewicht falle; man sei betrogen mit ihm an allen Enden. — So ungefähr hat Alban Stolz den Neid photographiert. Und so geht es überall in der Welt, sehr oft auch in der Lehrerwelt.

„Was du tust, es ist nicht recht.
Lebst du still, der Welt entzogen,
Sagt die Welt, es ist nicht recht;
Wirfst du dich in ihre Wogen,
Sagt die Welt, es ist nicht recht.
Bist du sanft oder bist du schlecht,
Beides ist der Welt nicht recht.
Trinkst du gern, so ist's nicht recht.
Trinkst du nicht, so ist's nicht recht.
Liebst du viel, so ist's nicht recht;
Hassest du, so ist's nicht recht.
Sprichst du wahr, so ist's nicht recht;
Lügest du, so ist's nicht recht.
Sparest du, so ist's nicht recht;
Brauchst du viel, so ist's nicht recht.
Bist du träg und pflichtvergessen,
Gönnt die Welt dir kaum das Essen.
Tust du immer deine Pflicht,
Recht bekommst du oft auch nicht.
Kurz, du magst dich auf der Erden
Wie du immer willst geberden,
Was du tust, sei's gut, sei's schlecht,
Alles ist der Welt nicht recht."

In allen Ständen finden wir die Kritisiersucht, die Tadelsucht, das lieblose Urteil. Es ist ein Laster, das heutzutage eine große Ausdehnung gewonnen und einen hohen Grad von Verwerflichkeit erlangt hat, weil oft Ehrabschneidung und Verleumdung damit verbunden sind. Die Tadelsucht ist eine Versündigung am Gebote der christlichen Nächstenliebe, indem andere dadurch aufs tiefste verwundet und gekränkt werden und ihnen Vertrauen, Achtung und Liebe ihrer Mitmenschen geraubt wird. Wenn das lieblose Urteil schon an und für sich verwerflich ist, so wird sich uns dasselbe in seiner ganzen Verwerflichkeit darstellen, wenn wir den unlautern Quellen nachgehen, aus denen es gewöhnlich stammt. Meistens ist, wie wir aus den Zitaten von Alban Stolz schon gehört haben, der Neid die Quelle der Tadelsucht. Der Neid hat scharfe Augen. Es darf einer nur gewisse Vorzüge besitzen, so gibt es auch gleich Menschen, die das nicht ohne geheimen Groll sehen können. Die Menschen mißgönnen einander das Brot, wenn sie nicht ganz gute Christen oder von Natur gutmütig geartet sind. Man sollte das kaum glauben, und doch ist es so. Der Neid ist im Menschen so tief eingefleischt, daß manche Leute selbst dem Armen das Almosen vergönnen, wenn es ein wenig reichlich ist, nicht als möchten sie es selber, sondern weil es sie eben ärgert, daß der Arme Brot und Freude bekommt.

Oft aber sind auch Eitelkeit, Gefallsucht, Stolz und Hochmut die Quellen der Tadelsucht. Man tadelt andere gern, um die Welt auf sich selbst aufmerksam zu machen. Der Tadel über andere ist dann eigentlich nichts anderes, als eine Lobrede auf sich selbst.

Nicht selten stammt die Tadelsucht auch aus dem Bewußtsein seiner eigenen Schuld und seiner eigenen Schwächen. Man spricht dann gern von den Gebrechen und Fehlern anderer, von denen man selbst behaftet ist, weil man eine Rechtfertigung darin findet, daß diese Fehler auch an andern gefunden werden und man so einen gewissen Trost findet.

Sehr oft ist der Grund zur Tadelsucht und die Quelle des lieblosen Urteils Abneigung gegen jemand, Groll, Feindschaft, Haß, Bosheit; oder es ist Abneigung gegen die Sache, der jemand anhängt, besonders im Parteiwesen. Will man einmal die Person nicht oder die Sache, der sie dient, dann ist dem lieblosen Urteil ein fruchtbares, weites Feld eröffnet. Da wird nichts Gutes an der betreffenden Person anerkannt; dann weiß man nicht hart genug alles an ihr zu tadeln und zu kritisieren.

Der Grund zum leichtfertigen Tadel ist oft bloß Leichtsinn, Redseligkeit, Klatschsucht. Man meint es dabei eigentlich nicht böse. Man will nur sprechen, nur unterhalten und weiß nichts Besseres. Man bedenkt aber nicht, wie sehr wir unsern Mitmenschen dadurch schaden.

Drum hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott! Es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt."

(Freiligrath, „Der Liebe Dauer".)

In großen Städten, mitten im Geräusche, kann man weit leichter in stiller Verborgenheit leben, fern von den Nachstellungen niedriger Klatschsucht, als in kleinen Orten, wo man alle Familienglieder und Angelegenheiten kennt. In einer Großstadt leben oft in einem und demselben Hause Leute, die sich gar nicht kennen. Bei der Menge der Bewohner, bei der so regen Geschäftigkeit bleibt das Familienleben der einzelnen, außer von Freunden, unbeachtet. Bei der Menge von Einwohnern, bei der steten Bekanntschaft mit Neuigkeiten aller Art wird die Aufmerksamkeit mehr auf allgemeine Gegenstände gelenkt, als auf das Leben der einzelnen. Es ist steter Stoff der Unterhaltung im geselligen Kreise vorhanden, ohne ihn aus dem Familienleben der einzelnen entlehnen zu müssen.

In kleinern Ortschaften dagegen ist die Klatschsucht viel allgemeiner und nimmt auch häßlichere Formen an. Wie manchmal schon hat eine tadelsüchtige und lieblos urteilende Frau die Pläne ihres Mannes vereitelt und ist oft selber schuld, wenn sie sich nicht Frau Ratsherr nennen kann. (Und das wäre doch für viele „das höchste der Gefühle". D. Sch.)

Eine alte Inschrift lautet:

„Wer seine Zung' nicht zügeln kann,
Und übel red't von jedermann,
Derselbig wiß zu jeder Frist,
Daß ihm mein Haus verboten ist."

Und ein Satyriker schreibt zutreffend:

„Wer kein Geheimnis zu hüten versteht,
zählt sicher zu den gehaltlos Dummen;
ein Geldschrank, der stets offen steht,
trägt selten große Summen."

Seien wir daher stets besonnen und schonend in unserm Urteil über andere! Zwar wollen wir das Böse selbst keineswegs in Schutz nehmen. Im Gegenteil! Eltern, Lehrer und Erzieher sind sogar verpflichtet, ihre eigenen und die ihnen anvertrauten Kinder auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, sie zu tadeln und zu bestrafen, wenn liebevolle Mahnungen und Warnungen nichts fruchten. Ein Freund, der uns unsere Schwächen und Fehler verschweigt, ist so gefährlich wie ein Feind, der sie ausnutzt. Der Tadel soll aber nie zur Unzeit, nur in guter Absicht und zur Besserung der Mitmenschen erfolgen, deshalb stets von Liebe begleitet sein.

„Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Der meine Fehler nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Der ist mein Freund,
So wenig er es scheint."

Liebloses Urteil dagegen und Tadelsucht, die nichts von Liebe und guter Absicht kennt, sind in hohem Grade verwerflich.

„O, wie schön wär' stets das Leben,
Wollten wir uns Mühe geben,
Auch das Gute zu erspähen,
Statt das Schlimmste nur zu sehen."

Bismarck, der deutsche Reichskanzler, hat am 30. November 1874 im deutschen Reichstage den Ausspruch getan: „Ich bin dankbar für die schärfste Kritik, wenn sie sachlich bleibt."

Es gibt aber eine Art Kritik, die sehr zu empfehlen ist, die Selbstkritik. Arnold Böcklin sagt ganz zutreffend:

„Der Weg zur Vollkommenheit und zu jedem Fortschritt ist fortwährende Selbstkritik."

Und schließlich wird man auch aus der Kritisiersucht der Menschen etwas lernen können. Zwar wird viel Gutes dadurch verhindert. Aber viele Köpfe nötigen einander zum Wettstreit, zur Aufsuchung des Besten. Die Wahrheit gewinnt, wenn die Menschen nicht sogleich eines Sinnes sind. So drängt sich uns die Frage auf: „Was ist dabei zu tun?" Wir dürfen uns daher über die verschiedenen, oft sich widersprechenden und bekämpfenden Ansichten nicht ärgern. Es ist uns nicht verwehrt, diejenigen, die andern Sinnes sind, zu belehren. Wir dürfen aber nicht stets verlangen, daß andere unsern Sinn anerkennen sollen. Unter allen Umständen ist es die Pflicht aller, andere nicht wegen verschiedener Meinungen zu hassen und zu verfolgen.

Um es möglichst vielen recht machen zu können und von möglichst wenigen begründet getadelt und kritisiert zu werden, haben wir zwei vortreffliche Mittel, die zum Schlusse noch der Erwähnung wert sind:

1. Halte deine Zunge stets im Zaume.

2. Erfülle genau und pünktlich die Pflichten gegen Gott, gegen dich selbst und gegen die Mitmenschen.

Ein Koch sollte seinem Herrn bei einem Essen das beste und das schlechteste Gericht zubereiten. Der Koch brachte zuerst eine Zunge als das beste und nachher wieder eine Zunge als das schlechteste Gericht. Er wollte damit sagen, daß die Zunge das wohltätigste und das verderblichste Glied des Menschen sei. Der berühmte Seneca schreibt: „Wenn du willst, daß ein anderer schweigt, schweige erst selber!" „Ist me de Lüten im Mul, so ist men-e bald under de Füeße," sagt der Volksmund. Darum merke dir: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Das Wort verwundet leichter, als es heilt. „Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber manchem den Rücken ein," sagt Brentano.

Schweigen bis zur rechten Zeit
Uebertrifft Beredsamkeit.
Aber wo die Pflicht gebeut zu sprechen,
Da ist Schweigen ein Verbrechen.

W. von Humboldt sagt in einem Briefe an eine Freundin: „Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst einstellt, auch bei entbehrender und mühevoller Lebensweise."

Fügen wir noch bei, was Gustav Freytag von treuer Pflichterfüllung schreibt: „Man soll die Pflicht tun ohne Rücksicht auf den Beifall der Menschen und nur das eigene Gewissen und vernünftige Urteile anhören."

Ich schließe mit den Worten Wielands: „Glücklich ist der Mann, der, mehr bemüht, den Beifall der Menschen zu ‚verdienen', als ihn zu ‚erhalten', seine Pflichten erfüllt. Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätigt in beiden durch den prüfenden Beifall der weisesten und besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was all das Gesumse, Gezisch und Gequake bedeuten solle, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren braust."

Die Pfingstversammlung der Luzerner

Der Aufmarsch war erfreulich stark, ganz besonders aus dem Kontingent der Lehrer und Lehrerinnen; aber auch Geistlichkeit und Schulbehörden waren gut vertreten. Der Gottesdienst in der St. Peterskapelle wurde durch das gedankentiefe Kanzelwort des H. Hrn. Stadtpfarrer Dr. J. Beck eingeleitet. Die sieben Gaben des heiligen Geistes im Lichte des hl. Thomas von Aquin und ihre Anwendung auf die Erzieheraufgaben der kathol. Lehrerschaft, das war der Grundgedanke der feindurchdachten, formvollendeten Ansprache. — H. Hr. Erz.-Rat Prof. W. Schnyder zelebrierte die hl. Messe, ein Lehrerchor trug kirchliche Lieder vor.

Der Kantonalpräsident Hr. Lehrer A. Elmiger (unser Zentralkassier) konnte bei den Verhandlungen im Eröffnungsworte über 260 Teilnehmer begrüßen, darunter auch den Vertreter des h. Erziehungsrates, H. Hrn. Prof. W. Schnyder. Er wies auf eine Reihe wichtiger Tagesfragen hin, insbesondere auf die Revision des Erziehungsgesetzes, wobei dem Motionär, Herrn Nationalrat Franz Moser der Dank der Lehrerschaft für die erfolgreich durchgeführte Revision ausgesprochen wurde, und auf die Lehrerwegwahlen und ihre Ursachen. — Dem Jahresberichte entnehmen wir, daß der Kantonalverband in 8 Sektionen 665 Mitglieder zählt; den Verstorbenen wurde die übliche Ehre erwiesen, den Zurückgetretenen ein Dankeswort gesprochen. Die Institutionen des kathol. Lehrervereins brachte der Präsident den Zuhörern wieder in Erinnerung, und als praktische Auswirkung davon gewährte die Versammlung einen Beitrag von Fr. 100 aus der Kantonalkasse an die Hilfskasse des Zentralvereins. Der Vorstand wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung bestätigt, desgleichen mit großem Beifall der Kantonalpräsident, Hr. Lehrer Elmiger.

In einer glänzenden und bei dieser allseitigen Beherrschung des weitschichtigen Themas geradezu mustergültigen Art und Weise behandelte nun H. Hr. P. Dr. Veit Gadient, Lektor der Theologie in Zug, das hochaktuelle Thema: „Der hl. Franziskus und die Poesie". Ausgehend von der Enzyklika Pius XI. und dem tiefen Poesiegehalt der hl. Schriften, der katholischen Liturgie und der katholischen Mystiker, auf denen sogar ein Luther aufbaute, führte uns der hochw. Herr Vortragende selber in hochpoetischem Schwunge hin zu dem großen Jubelheiligen, für den heute eine ungeheure Begeisterung und Bewunderung die Welt durchweht, dem großen Gottes- und Menschenfreund, dem von begeisterten Dichtern und Rednern gefeierten Nationalhelden von Assisi. Redner zeichnete zunächst die poetischen Werte in St. Franziskus, den sogar ein Harnack den größten damals lebenden Dichter nennt, obwohl wir von ihm nur den allerdings poetisch einzig dastehenden Sonnengesang besitzen. Schon das ausgeprägte Naturgefühl im hl. Franziskus verrät den Dichter. Dieses Naturgefühl wächst heraus aus der poetischen umbrischen Landschaft, der Vorliebe des Heiligen für den Wald, seiner dichterbegeisternden Weihnachtsfeier im Walde von Greccio, seiner Sehnsucht nach Höhlen und Schluchten und dem bedeutsamen Alvernerberg, der Franziskus' Stigmatisation miterleben durfte. Poetisch wirkt ferner Franziskus' trautes Verhältnis mit Tieren und Vögeln, die er seine Brüder und Schwestern nennt. Von poetischem Hauche durchweht war auch sein ganzes religiöses Gefühl, in dem wir immer wieder den drei poetischen Motiven des Rittertums, der Frau Armut und dem Bruder- und Schwester-Motiv begegnen. Die großen Epen des katholischen Mittelalters, die Karls- und Gralsage dürften unserm Heiligen nicht unbekannt geblieben sein. In meisterhafter Weise führt uns der hochw. Herr Referent sodann ein in die poetischen Werke über den hl. Franziskus, in die italienischen von Johannes von Parma und Jacopone da Todi über Torquato Tasso und Dante bis zur Gegenwart mit einem Fogazzaro und d'Annunzio, ferner in die französischen von den ältesten poetischen Werken über St. Franziskus bis zu den neuesten Mysterienspielen über den Poverello d'Assisi. In deutschem Sprachgebiete ist unser Heilige besonders in ganz neuester Zeit Gegenstand dichterischer Werke geworden. Erwähnen wir nur Semmig, Bickmann, Hansteede, P. Gaudentius Koch, Antonie Jüngst, ferner Federer und P. Theobald Masarey. Vor hundert Jahren hat der große Görres den hl. Franziskus als Troubadour gefeiert. Wie alle wahre Poesie aus